



Musik als Gottesgabe

Joe Krieg

In deiner Biografie finden sich einige ungewöhnliche Dinge, beispielsweise, dass du vordiplomierter Betriebswirt bist. Da stellt sich natürlich die Frage: Wie kommt ein so musischer Mensch zum Studium der Betriebswirtschaft? Oder: Wie kommt ein Betriebswirtschaftler bis zum Vordiplom, um dann die Musik zum Hauptlebensinhalt zu machen?

Mit 14 habe ich einen Freund in seiner Band Gitarre spielen sehen. Sie haben Songs von Metallica und AC/DC gespielt. Ich bin sofort nachhause und wollte eine E-Gitarre und Unterricht, die ich auch nach einigen Diskussionen bekam. Mit 19 habe ich dann auch mit der damaligen Band meine erste CD eingespielt. Aber ich dachte, ernsthaft Musik zu studieren wäre nur was für Hochbegabte mit Einser-Abitur, und ich wusste auch nicht, dass man davon leben kann, wenn man nicht bei Aerosmith oder den Toten Hosen spielt. Mit Anfang 20 wurde mir allerdings klar, dass ich zu viel Zeit mit der Gitarre verbrachte und eigentlich was „Ordentliches studieren sollte“. Ich hatte mir vorgenommen, mit 30 die Gitarre an den Nagel zu hängen. Zum Glück kam alles anders. Ich hatte die Werbung einer Musikschule gelesen, die mit dem Abschluss einer professionellen Ausbildung warb und das auch studienbegleitend in Samstags-Kursen, denn mittlerweile hatte ich – 1994 – mein BWL-Studium begonnen. Grün wie ich war, dachte ich natürlich auch, dass ich nach meiner Ausbildung so spielen könnte wie Lukather, Petrucci oder Knopfler & Co. An dieser Schule ging mir auf, dass meine Dozenten durchaus von der Musik leben konnten. Sie haben mir auch Mut gemacht, mich an der Hochschule zu bewerben. Da war ich so um die 24. Andere sind in diesem Alter längst reife musikalische Persönlichkeiten! Mit Jazz bin ich auch kurz vor dem Musikstudium konfrontiert worden. Und hatte gar nicht mehr genug Zeit, um ernsthaft weiter BWL zu studieren...

Du versteckst ein bisschen einen bestimmten Aspekt

deiner Vita, weil du meinst, er gehöre „nicht unbedingt“ in ein Interview. Andererseits schreibst du, dass er „in sehr engem Zusammenhang mit meiner Musik“ stünde. „Ich bin gläubig“, hast du mir geschrieben und bezeichnest dich als einen religiösen Menschen. Mich interessiert vor allem, inwiefern das in engem Zusammenhang mit deiner Musik steht.

Religion und Kunst sind ein sehr weit tragendes Thema. Ich bin kein Kunsthistoriker, aber ich glaube mich nicht allzu weit aus dem Fenster zu lehnen, wenn ich behaupte, dass Kunst schon immer eng mit Gott oder Götterverehrung und Dankhuldigungen verbunden war und ist: Das von uns Menschen erschaffene „Schöne“ soll Gott die höchste Ehre erweisen. Aber nicht wir haben diese Schönheit hervorgebracht, sondern Gott selbst. Sie ist ein Abglanz Gottes und eines der schönsten Geschenke Gottes an die Menschen – ganz speziell die Musik. Musik erreicht unsere Seelen und dringt in unser Innerstes ein. Sie ist eine Kommunikationsebene zwischen Gott und uns. Das sind für mich elementare Überlegungen, die meine Beziehungen und meinen Standort zwischen Gott, der Musik und mir als Musiker definieren. Nichts ist gegeben außer von Gott alleine, selbst der Wille und über den Willen hinaus die Vollendung. Das heißt, dass ich primär nicht mehr den Künstler bewundere, sondern die ihm von Gott gegebenen Fähigkeiten. In einem zweiten Schritt werde ich natürlich auch den Menschen bewundern. Künstler sind alle Berufene und haben einen Auftrag, egal, welcher Religion wir angehören oder ob wir gläubig sind oder nicht. Der Gedanke des Geschenkes heißt im Umkehrschluss nicht, dass alles im Vorfeld erschaffen ist und ich mich einfach nur ins fahrende Boot setzen muss. Ich habe den freien Willen, meinem Tatendrang Ja oder Nein zu sagen. Meine Bestimmung als Musiker ist, meine Musik und mich als Musiker immer wieder an die Grenze meiner eigenen Fähigkeiten zu treiben. Nur so kann ich meinen Platz in der Musik finden und ihm gerecht werden...

Kann man sagen, dass dein Leben als Pro in der Zeit nah New York begonnen hat? Drei Jahre später, 2006, leitest du in Chartres schon einen Jazzworkshop. Wie sah das aus?

Na ja, mit Musik hatte ich ja schon länger Geld verdient, und ich habe mir ja damit u. a. auch mein Stu-

Bei dem Saxophonisten Hubert Winter hatte er Improvisations-Unterricht, bei Michael Arlt begann seine gitarristische Jazz-Lehrzeit, 1997 bricht Joe Krieg, Spross deutsch-französischer Eltern, sein BWL-Studium ab, macht dann an der Future Music School sein Profi-Diplom und, 2002, an der HfM seiner Heimatstadt sein Diplom als Musiklehrer mit Hauptfach Jazzgitarre und Nebenfach Klavier. Er liebt Bach, erkennt Verwandtschaften zwischen Glenn Gould und Pat Martino und bezeichnet sich selbst als modernen Mainstream: „Ich mag das traditionelle und schön klingende in der Kombination mit modernen Soundvorstellungen.“ 2002/3 nimmt er in New York Stunden bei Stern und Martino, Krantz, Kreisberg, Rodgers, Bernstein und De Winkel. Wieder daheim, spielt er „Funkadelic Deutschrock“ in der Erlanger „Gruppe 3“, hilft im Orchestergraben des Würzburger Stadttheaters in Cole-Porter-Musicals und bei dem Echo-preisträger und Reggae-Künstler Mellow Mark aus. 2006 spielt er Soli in einer Rockband zusammen mit den Nürnberger Symphonikern und wirkt in Lourdes mit an dem Programm „Lourdes Chorale internationale du chemin neuf“. „Anadulphs Traum“, sein 2009 bei Jardis erschienenes CD-Debüt als Jazzgitarrist, rückt den Mittreißiger fast schlagartig in die vorderste Reihe deutscher Jazzgitarristen.

dium mitfinanziert, hauptsächlich natürlich mit Unterrichten. Aber es kamen während des Musikstudiums immer wieder kleine interessante Aufträge wie zum Beispiel als Aushilfe am Stadttheater. Aber das Dasein als Pro hat tatsächlich erst nach dem Studium begonnen. Das ganze Unterfangen – das Leben als Musiker – sollte beginnen, sich selbst zu tragen. Und das war mental ziemlich schwierig für mich. Ich hatte zwar einen Unterrichtsjob, aber musikalisch war ich noch orientierungslos. Das war auch einer der Gründe, weshalb ich bis 2006 für ein Jahr nach Wien gegangen bin. Da konnte ich allein sein und viel über mich und die Musik nachdenken. Und dort habe ich dann das Komponieren angefangen. Zu der Zeit wurde ich auch für eine Woche nach Chartres in Frankreich eingeladen, um dort einen Jazzworkshop zu halten.

Du arbeitest in eigenen Bands, Mehrzahl.

Ich habe in erster Linie mein eigenes Quartett, das Joe Krieg Quartet, und dann natürlich noch einige andere Formationen mit ständig wechselnder Besetzung. Das ist auch sehr gut so, weil jede Besetzung eine andere Art zu spielen erfordert – eine Sängerin zu begleiten, ist natürlich anders als Bandleader im eigenen Quartett zu sein. Ich spiele wieder mit einer alten Band von mir. Wir heißen Korridor, und das Konzept geht in die Elektro-Pop-Ecke mit vielen Loops und fetten Synt Sounds.

In Korridor spielst du seit 2005, dem Jahr also, in dem das Joe Krieg Quartett gegründet wird...

Ja, Korridor ist ein Projekt mit Drums, Sax, Gitarre und programmierten Sounds und Loops. Wir haben eine CD herausgebracht (www.myspace.com/korridor), wohnen aber mittlerweile leider alle so verteilt, dass sich das alles ein wenig verläuft. Andererseits hatte ich ja in Wien angefangen zu schreiben und wollte meine Songs natürlich gerne auch mal live spielen. Dabei hatte ich schon immer den Sound eines klassischen Gitarrenquartetts im Ohr, also mit Piano, Kontrabass, Drums und Gitarre. Der Sound und die Band haben mich dann so begeistert, dass ich hoch motiviert war, weiterzuschreiben und eine Platte aufzunehmen. Zudem kam auch viel Zuspruch von außen. Das Quartett ist auch eine feste Besetzung. Es macht wirklich sehr viel Spaß, mit dieser Band zu spielen, weil

das wirklich alles tolle Musiker sind und wir uns auch persönlich sehr gut verstehen. Das Bandklima ist für mich sehr wichtig.

Wer ist Birgit Süß, deren Gitarrist du bist? Was machst du da?

Birgit Süß ist eine Sängerin und Kabarettistin aus Würzburg, die ich eine Zeitlang begleitet habe. Da habe ich auf der Flattop typische Liedbegleitung gemacht.

2008/09 kam dann also deine erste eigene CD heraus, „Anadulphs Traum“. Was sagst du selbst – du hattest bis dahin ja durchaus schon auf etlichen Platten deine gitarristischen Spuren hinterlassen – zu diesem Debüt? Und wie ist die response auf das Album?

Eine eigene Platte zu machen mit nur eigenen Songs, war ein lange gehegter Traum. Wir haben viel geprobt davor, weil das alles für uns ganz neu war. Die Themen und die Harmonien standen fest, aber wir haben jeder viel Zeit gebraucht, um uns hineinzufinden und am Schluss den gleichen Sound im Ohr zu haben. Ich war vor und während der Aufnahmen sehr angespannt, ob das alles hinhalten würde. Danach habe ich mir die rough mixes geben lassen, insgesamt sieben Stunden Musik, und habe sie mir drei Monate lang ständig angehört. Das mag komisch klingen, aber ich habe die Zeit gebraucht, um meinen Sound den ich auf der Platte gespielt habe, kennenzulernen. Wie wenn man sich zum ersten Mal reden hört, wenn man sich aufnimmt, denn ich hatte bis dato nur sehr wenig improvisierte Musik aufgenommen. Irgendwann habe ich angefangen, das alles zu akzeptieren, und dann war auch klar, dass ich die Aufnahmen veröffentlichen wollte. Davor sollte die Platte noch einige Instanzen durchlaufen, zum Beispiel die, dass ich Michael Arlt gefragt habe, ob er sich vorstellen könnte, Liner Notes zu schreiben. Dann war ich natürlich auch sehr froh, die Platte auf Jardis herausbringen zu dürfen. Auf dem Label vom Heiner Franz sind ja viele tolle Gitarristen. Die Resonanz ist bis heute eigentlich durchgehend sehr positiv, und die Leute bringen mich jetzt mit etwas Bestimmten in Verbindung. Das verleiht mir ein „Gesicht“, und ich finde das sehr wichtig. Auch im Hinblick auf die Suche nach meiner eigenen musikalischen Identität war das ein sehr wichtiger Schritt.

2009 hattest du eine Auftragsproduktion, eine CD namens „Sounds Of White“. Was ist das? Hast du da mitgespielt? Worin bestand die Produktionsarbeit?

Das war ein tolles Projekt von einer Münchner Anwaltskanzlei. Die wollte für ihre Kunden ein exklusives Weihnachtsgeschenk in Form einer CD-Produktion. Der Sound sollte ein Jazzquartett mit Jazzsängerin und die Songs bekannte Rock/Pop-Songs sein, aber arrangiert für Jazzbesetzung. Meine Arbeit bestand darin, sowohl die passenden Leute wie auch die passenden Songs zu arrangieren und aufzunehmen. Natürlich habe ich da selber mitgespielt. Wir überlegen, ob wir diese Platte unter einem anderen Titel und etwas überarbeitet auf einem Online-Label veröffentlichen.

Du sagst, du hörst gar nicht „soo viele“ Gitarristen. Und wenn, dann wohl am liebsten Pat Martino. Fühlst du dich in deinem Spiel von ihm geprägt? Wie würdest du dein eigenes Spiel, deinen Stil charakterisieren? Was, meinst du, ist das „typisch Kriegsche“?

Pat Martino ist einer meiner ganz großen Favoriten, aber ich höre andere auch sehr gern. Von ihm geprägt bin ich nicht, weil ich nie den Ehrgeiz hatte, sein Konzept in mein Spiel zu integrieren. Pat hat aber so eine starke Kraft in seinem Spiel, dass man schnell verleitet wird, so spielen zu wollen, wie er. Das geht aber nicht, und ich zumindest scheitere kläglich daran. Darum vermeide ich es auch, vor Proben oder Konzerten seine Platten zu hören. Bei anderen Gitarristen habe ich das viel weniger, wobei man von guten Spielern immer inspiriert und beeinflusst wird, was ja gut ist. Den größten Abstand kann ich wahren, wenn ich Nicht-Gitarristen höre. Die höre ich frei von instrumentenspezifischen Eigenheiten und kann mich folglich besser auf ihre Musik einlassen. Am liebsten höre ich immer noch Pianisten, weil sie so unendlich viele Räume öffnen können, wenn sie nur wollen. Mein eigenes Spiel kann ich leider überhaupt nicht charakterisieren. Aber ich könnte alles aufzählen, was mir daran noch nicht passt.

Bist du eigentlich viel unterwegs? Hast du Club-Gigs? An wie viel Abenden im Jahr (oder Monat) stehst du auf einer Club- oder Konzertbühne?

Sagen wir mal: Es ist noch etwas Luft drin. Ich liebe es wirklich, live zu spielen. Man lernt auch jedes Mal viel dazu. Konzertante Programme spiele ich leider viel zu selten, weil es sehr schwer ist, sich bei den Clubs durchzusetzen, vor allem wenn man in einer Band ohne großen Namen spielt. Da interessiert es nur zweitrangig, wie gut man ist. Auch ist mir aufgefallen, dass man ohne Saxophon wirklich ein schweres Los bei Veranstaltern hat. Manchmal habe ich das Gefühl, dass Jazzgitarre ein äußerst exotisches Instrument ist, obwohl wir so tolle Vorreiter und Vorväter haben.

Gibt es Pläne für eine Folge-CD?

Ja sogar ganz konkrete: Anfang August waren wir wieder im Studio.

Gibt es irgendetwas, das dir auf den Nägeln brennt und du hier ansprechen willst?

Wir müssen dankbar sein, dass sich wirklich viele Menschen unentgeltlich oder für nur geringen Lohn für die Musikszene bzw. die Musikkultur einsetzen. Ich denke an Jugendzentren und Veranstalter und, ganz oft, an die Musiker selbst. Bis zu einem gewissen Punkt ist das natürlich in Ordnung. Ich denke mehr an den Laien- und Freizeitbereich. Dennoch muss ich als Musiker, der von der Musik leben muss, immer wieder mit ganz geringen und sehr schlechten Gagen auskommen. Auch im Unterrichtsbereich ist es sehr schwer, Festanstellungen zu bekommen. Ich denke, dass eine der Hauptursachen die schlechte Förderungspolitik ist, besonders im Jazzbereich. Leider muss ich mit ansehen, wie schwer es für die Würzburger Big Band ist, an dringend benötigte Fördergelder zu kommen. Kürzlich erfuh ich, dass das Vienna Art Orchester sein letztes Konzert gegeben hat. Die Gründe sind bröckelnde Besucherzahlen und fehlendes Geld. JazzBaltica soll ein Jahr aussetzen. Und es ist keineswegs so, dass sich niemand für Jazz interessiert. Immer wieder hört man den Satz: „Ach was! Das ist Jazz? Das ist doch toll!“. Wir brauchen mehr Erziehung und Heranführung an diese Musik. Man merkt schon große Unterschiede, ob sich etwa ein Musikclub um sein Publikum kümmert oder nicht. Die schönsten Konzerte haben wir in Clubs mit Stammpublikum gespielt. Die Leute kannten uns nicht; aber sie hatten Lust auf Musik. Ich würde mir wünschen, dass bald wieder mehr Licht am Horizont für uns alle auftaucht. Denn eines ist auch klar: Es kommen jede Menge Musiker nach, denn es gibt immer mehr Ausbildungsstätten mit immer mehr Studenten.

Am Schluss möchte ich doch nochmal die Bedeutung der Jazzmusik hervorheben. Jazz und Blues sind die führende Musik der letzten hundert Jahre. Sie haben unzählige rhythmische, harmonische und melodische Innovationen hervorgebracht und tun das bis heute. Unsere gesamte heutige Musikkultur – abgesehen von der klassischen – basiert auf Blues und Jazz. Sie sind unsere Wurzeln.

Text: Alexander Schmitz
Foto: Stefanie Abts